



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

8. Aus dem Jenseits

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

8. Aus dem Jenseits.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen.“
Goethes Faust.

Am nächsten Morgen erhielt Graf Soltyk ein Billet von Dragomira. „Ich bin bei Monkony heute Abend. Kommen Sie bestimmt. Wir werden Gelegenheit haben ungestört zusammen zu sprechen.“

Man bereitete bei Monkony eine Theatervorstellung vor, an diesem Abend war Probe und außer den Mitwirkenden war nur Dragomira anwesend, so daß es Soltyk leicht wurde, sich ihr zu nähern. Während man ein Proverbe von Muffet spielte, zogen sie sich in eine halbdunkle Ecke des Saals zurück, in der ein kleiner Divan stand.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ begann der Graf gespannt.

„Ich bin bereit, Sie in die Geisterwelt einzuführen,“ sagte Dragomira leise, „aber es bedarf einiger Vorbereitung von Ihrer Seite. Sie müssen sich für einige Zeit aus dieser Welt des glänzenden Taumels, in der Sie leben, zurückziehen und Ihre Seele mit aller Kraft dem Himmel zuwenden.“

„Wie das?“

„Begeben Sie sich für drei Tage in irgend ein Kloster, und dort, fern der Welt, den Menschen, der Ueppigkeit und dem Genuß, geben Sie sich ernstest Betrachtungen und dem Gebet hin, fasten Sie, thun Sie Buße, und am dritten Tage gehen Sie zur Beichte und nehmen Sie das Abendmahl.“

„Bei einem katholischen Priester?“

„Warum nicht,“ antwortete sie, „es kommt hier nicht auf die Form, sondern auf die Sache an, Sie müssen sich vor Gott demüthigen, Reue und Leid erwecken, das ist wichtig und nothwendig, der Ort, an dem Sie es thun, ist gleichgültig.“

Soltyk, der bereits vollständig unter dem Einfluß der schönen Priesterin stand, gehorchte ihren Weisungen und zog sich für drei Tage in das Kloster der Karmeliter zurück, wo er die Zeit in ernstest Bußübungen zubrachte. Als er am vierten Tage zurückkehrte, erhielt er ein paar Zeilen Drago-

mira's, welche ihn für elf Uhr Abends zu ihr bestellten.

Als er kam, stand Barichar am offenen Thor und führte ihn die Treppe empor. Dragomira war bereit. Sie nahm seinen Arm, verließ mit ihm das Haus und führte ihn durch mehrere Straßen auf einen kleinen, ziemlich einsamen Platz, wo ein Wagen sie erwartete und rasch durch die Stadt in eine entfernte Vorstadt führte.

Sie hielten vor einem alten, alleinstehenden Gebäude, das von einer hohen Mauer umgeben war. Der Kutscher stieg ab und pochte dreimal. Ein Greis in Bauertracht öffnete. Dragomira trat mit Soltyk ein und schickte den Wagen fort. Der alte Mann führte die Beiden durch einen verwilderten Garten in das Haus, das den Eindruck machte vollständig unbewohnt zu sein. Man sah kein Licht, die Fenster waren mit hölzernen Läden geschlossen, und nichts war zu hören, nicht einmal ein Hund. Der Alte trug eine Laterne in der Hand. Bei dem zweifelhaften Lichte derselben sah der Graf weißgetünchte, mit Moos überzogene Mauern, welche klaffende Risse zeigten, eine morsche, halbverfallene Treppe und, als diese erstiegen war, im Korridor das Bildniß einer Roccocodame, das ohne Rahmen an der Wand hing.

Der Greis stieß hierauf die Thür eines kleinen Saals auf, dessen Plafond Reste von Stukkaturverzierungen zeigte, zündete die Kerzen eines messingnen Armleuchters an, welcher auf einer altväterischen Kommode stand, warf ein paar riesige Holzblöcke in den mächtigen holländischen Kamin, in dem ein lebhaftes Feuer brannte, und blieb dann, weiterer Befehle gewärtig, an der Thür stehen.

„Du kannst gehen, Apollon,“ sprach Dragomira, „wenn ich Deiner bedarf, werde ich die Glocke ziehen.“ Der Greis entfernte sich hierauf, und Dragomira setzte sich in einen Stuhl, der beim Kamin stand, so wie sie war, in ihrem dunkeln Pelz und ihrem goldgestickten, schwarzseidenen Baschliß, denn es war eine frostige, feuchte Luft in dem Saal und ein Geruch von Moder. Der weite Raum zeigte sich fast vollständig leer. Außer der Kommode, auf welcher der Armleuchter stand, und dem Stuhl, den Dragomira einnahm, war noch ein zweiter Stuhl und ein Tisch da. Ueber dem Kamin befand sich eine Uhr, deren Zeiger auf halb zwölf wies. Der Saal hatte drei Fenster, über welche dunkle Vorhänge herabfielen, und zwei Thüren, von welchen die eine offenbar in ein Nebenzimmer führte.

An der Wand hingen zwei Bilder, eine schwarze byzantinische Gottesmutter und die heilige Olga, zwischen denselben befand sich ein Kreuzifix.

Ein weißer Vorhang schied einen Theil des Saales von dem Raum ab, in dem sich Dragomira mit dem Grafen befand.

Der Letztere fragte, was derselbe zu bedeuten habe.

„Er trennt das Heiligthum von der profanen Welt,“ erwiderte Dragomira, „sobald es Mitternacht ist und die Unsichtbaren und für unser Ohr Unerreichbaren sichtbar und vernehmbar werden, ist jener Raum dort gleichsam ihr Asyl, und Niemand darf es wagen, denselben zu betreten. Jetzt steht es Ihnen noch frei, denselben einer Prüfung zu unterziehen.“

Solthf theilte den Vorhang und sah einen vollkommen leeren Raum, kahle Wände, kein Fenster, keine Thür, nichts, was auffallend scheinen oder Verdacht erregen konnte.

„Sie vertrauen mir doch nicht ganz,“ sagte Dragomira, als er zu ihr zurückkehrte.

„Ich habe die ernste Absicht, den heißen Wunsch, mich von Ihnen überzeugen zu lassen,“ erwiderte der Graf, „gerade das bestimmt mich, mir selbst jeden Boden zu entziehen, auf dem der Zweifel nachträglich Wurzel fassen könnte.“

Die Uhr zeigte dreiviertel zwölf.

Dragomira ließ ihren Pelz herabgleiten und nahm den Baschlik ab. Als sie jetzt in dem schwarzen Samtkleid dastand, hatte sie selbst etwas Ueberirdisches, Geisterhaftes an sich. Alle Farbe war aus ihrem strengen, schönen Gesicht gewichen, in dem nur die großen, blauen Augen wunderbar leuchteten. Sie warf sich vor dem Bilde des Gefreuzigten nieder und betete lange und andächtig, dann erhob sie sich plötzlich, ergriff Soltys bei der Hand und zog ihn mit sich fort bis zum Kamin, wo sie sich wieder in den Stuhl niederließ und er in namenloser Aufregung und Spannung neben ihr stehen blieb.

Die Zeiger der Uhr standen auf Mitternacht, fast zu gleicher Zeit tönten von der Stadt herüber zwölf dumpfe Schläge. Plötzlich verlöschten die Kerzen des Armleuchters von selbst. Tiefes Dunkel und unheimliche Stille herrschten im Saal.

Dann, langsam schwebte etwas Unbegreifliches heran und füllte den weiten Raum, es war zugleich ein sanfter, zitternder Schimmer, ein leiser Ton und ein matter, schwimmender Duft, der die Sinne liebte. Ein leichter Nebel entquoll zugleich der Erde und ballte sich mehr und mehr zusammen. Endlich stand eine Gestalt

da in großen, unbestimmten Umrissen. Sie näherte sich, erhob sich hoch über den Boden und verschwand wieder.

„Was hat dies zu bedeuten?“ fragte Soltky leise.

„Ich weiß es nicht.“

„Kann man Verstorbene, die uns theuer waren, zwingen, vor uns zu erscheinen?“

„Ja.“

„Auf welche Weise?“

„Bereinigen Sie Alles, Ihre Gedanken, Ihre Empfindungen, Ihren Willen auf diese eine Person, welche Sie sehen wollen.“ Eine Pause entstand, dann theilte sich der Vorhang und eine hohe männliche Gestalt wurde sichtbar.

„Mein Vater!“ murmelte Soltky.

„Sprechen Sie zu ihm.“

„Darf ich mich ihm nähern?“

„Sie können Alles, was Sie wollen.“

Soltky zog einen Revolver hervor. „Gestatten Sie mir, einen Schuß auf die Erscheinung abzufeuern?“ fragte der Graf erregt.

„Warum nicht,“ erwiderte Dragomira, „schießen Sie.“

Blitz und Knall, ein leichter Rauch. Die Gestalt stand noch immer da. „Zweifler!“ rief

eine dumpfe Stimme, die aus dem Grab zu kommen schien.

Solthf schritt jetzt entschlossen auf die Erscheinung zu und suchte das weiße, fließende Gewand derselben zu fassen, aber es verschwamm wie Nebel zwischen seinen Fingern, und zugleich entchwand die Gestalt seinen Blicken. „Ich habe den Geist beleidigt,“ sprach er.

„Es scheint.“

Solthf kehrte zu Dragomira zurück. „Ich wehre mich vergebens gegen das, was ich hier sehe und höre,“ murmelte er, „ich muß daran glauben, gegen meinen Willen. Wenn ich nicht vorher verrückt werde, gelingt es Ihnen ohne Zweifel, mich zu bekehren.“

Jetzt zeigte sich eine zweite Gestalt, die rührende Erscheinung einer Frau, welche ihre Augen mit dem Ausdruck überirdischer Liebe auf den Grafen geheftet hatte.

„O! meine Mutter!“ schrie er auf.

„Hörst Du mich, mein Kind?“

„Ja.“

„Warum hast Du Dich von Gott abgewendet? Kehre zu ihm zurück, so lange es noch Zeit ist. Ich bete für Dich bei dem Allmächtigen. Er wird sich Deiner erbarmen.“

„Woher kommst Du?“ fragte Solthf mit bebender Stimme.

„Aus weiter Ferne.“

„Und wohin gehst Du?“

„In höhere Sphären. Es zieht mich fort aus dem schweren Qualm der Erde zu den heiligen Sternenkreisen. Leb' wohl, mein Kind, leb' wohl.“

„Leb' wohl.“

Die Erscheinung verschwand und mit ihr Licht und Duft. Wieder herrschte vollkommene Finsterniß und Stille.

„An wen denken Sie jetzt?“ fragte Dragomira.

„An meine Schwester.“

Plötzlich wurde es wieder Licht und die Luft schien aus einem blühenden Garten Blumenduft durch die Fenster hereinzutragen. Eine kleine Wolke lag vor dem Vorhang auf der Diele, sie theilte sich leise und ein Kind trat heraus, ein Mädchen von kaum zehn Jahren, in einem weißen Kleide mit blauen Bändern, den schönen Kopf mit flatternden, schwarzen Locken fröhlich erhoben, die großen dunkeln Augen auf Solthf geheftet. Jetzt breitete sie die bloßen Arme nach ihm aus und rief mit einer hellen, melodischen Stimme, mit einem süßen Lachen: „Boguslav, da bist Du!

Du hast so lange nicht mit mir gespielt, komm, komm doch! ich darf nur kurz verweilen.“

Der Eindruck war ein überwältigender. Der Graf that zwei Schritte nach vorwärts, sank auf die Kniee, presste die Hände vor das Gesicht und begann laut zu weinen. Er fühlte, wie ihn zwei Arme leicht und körperlos umschlangen und wie zwei kleine Hände ihn berührten, dustig und kalt zugleich, wie Rosenblätter vom Frühlingsreif überzogen. Ein Schauer rieselte ihm über den Leib, nicht jener des Entsetzens, sondern ein süßer Schauer der Freude und der Hoffnung.

„Bleib' bei mir,“ bat er.

„Ich kann nicht,“ gab die Erscheinung zur Antwort, „aber Du hast jene dort, sie wird Dich nicht verlassen.“

„Dragomira?“

„Ja, sie wird Dich den Weg zum irdischen Glück führen und jenen zum ewigen Heil. Leb' wohl, vergiß mich nicht. Ich denke oft an Dich.“

Die Erscheinung schwebte langsam empor. Vergebens sprang Soltyk auf und suchte sie in seine Arme zu schließen, mit einem leisen Lachen flatterte sie ihm davon, einem Sommerfalter gleich. Noch schwamm ihr Gewand, noch wehten ihre Locken in der Luft, dann wurde es mit einem

Male wieder dunkel, die geisterhaften Töne, die den Saal durchzittert hatten, verstummten, der Blumenduft verschwand.

„Genug,“ sprach er, vorsichtig, Schritt für Schritt zu Dragomira zurückkehrend. „Ich bin in einem Zustand, der an Tollheit grenzt. Machen Sie ein Ende.“

„Das hängt nicht von mir ab.“

„Lassen Sie Licht bringen.“

Dragomira zog die Glocke. Es währte nicht lange, so kam der Greis mit seiner Laterne und zündete die Kerzen des Armleuchters an, welche jetzt ruhig und hell brannten.

„Entferne den Vorhang,“ befahl der Graf.

Der Greis wechselte unbemerkt einen Blick mit Dragomira und that wie ihm geheißen.

„Geh jetzt.“

Kaum hatte der Alte sich entfernt, zitterte wieder ein sanfter, klagender Ton durch den Saal, und dann stieg beim hellen Kerzenschein eine weiße Gestalt aus dem Boden herauf. „Zweifelst Du noch?“ fragte eine schöne Stimme, voll und feierlich wie Orgelton.

„Nein, nein,“ erwiderte Soltys dumpf. Die Erscheinung hatte sich in demselben Augenblick in Nebel aufgelöst.

„Glauben Sie mir jetzt?“ fragte Dragomira.

Statt zu antworten sank der Graf vor ihr in die Kniee und barg sein bleiches Antlitz in ihrem Schooß. Dragomira blickte ruhig auf ihn nieder ohne Spott, aber auch — ohne Mitleid.